Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Die Politik des Aristoteles

Aristoteles

Breslau, 1802

Einleitung

urn:nbn:de:gbv:45:1-8248

Visual Library

Einleitung.

Um das vorliegende Werk besser zu verstehen, oder von demselben Nutzen zu ziehen, sind zur Einleitung, wie ich glaube, vornehmlich zwey Betrachtungen nützlich: die eine über das Eigenthümliche in der Manier und dem Vortrage des Aristoteles; die andre über den Begriff der Politik, wie er aus den Zeitumständen und der Philosophie des Aristoteles hervorgieng.

Es ist bey einem alten Philosophen, um ihn mit Nutzen und Vergnügen zu lesen, fast eben so nothwendig als bey einem alten Dichter, sich in sein Zeitalter und in seinen Geist zu versetzen. Man muß erstlich wissen, welches die Gegenstände waren, über welche der erste philosophirt, oder welche der andre schildert, aus was für einer Welt

ihre Erfahrungen, die Grundlage ihrer Grundsäze oder ihrer Bilder geschöpft sind. Man muß zum andern auch den Grad und die Art der Bildung kennen, welche sie selbst hatten: die Augen gleichsam, mit welchen sie diese ihre Welt sahen, und die Vorkenntnisse und Fähigkeiten, mit welchen sie die daraus gesammelten neuen Begriffe bearbeiteten. Thut man dieses nicht, so ist man nicht nur in Gefahr, durch getäuschte Erwartung in dem Vergnügen gestört zu werden, welches die Lesung des alten Autors sonst noch verschaffen könnte; — durch unerwartete Mängel, den Geschmack an dem wirklich Guten, welches sich darinn findet, zu verlieren; sondern man verstehet auch den Autor gewiß falsch; man denkt sich unter ähnlichen Worten ganz verschiedene Sachen, wodurch also auch unser Urtheil über die Wahrheit oder Falschheit seiner Sätze mißgeleitet wird; man macht endlich unrichtige Anwendungen seiner Theorieen auf Gegenstände, worauf dieselben keinen Bezug haben. Ist man hingegen durch eine vorläufige Schilderung des Mannes und des Zeitalters aufmerksam auf den Abstand geworden, der sich zwischen uns und ihm befindet: so kann man nun auch aus Stellen, die nichts Lehrreiches in Absicht der Sachen enthalten, doch noch seine Menschenkenntniß in Absicht des Schriftstellers und des Alterthums überhaupt bereichern; so wird man

Landesbibliothek Oldenburg

doch nachsichtiger gegen gewisse Unvollkommenheiten, die man doch schon zum voraus sah, und begieriger nach dem Unterrichte, welchen der Mann allein uns ertheilen konnte; so denkt man sich immer bestimmt den Gegenstand, von welchem die Rede ist, und giebt jedem Satze die Einschränkung und Beziehung, welche allein den Zusammenhang des Ganzen verständlich macht.

I.

Es ist seltsam, aber es ist wahr, daß die Menschen in der Philosophie mit den schwersten und abgezogensten Speculationen angefangen haben, und auf die Untersuchung des Concreten und ihnen vor Augen Stehenden, welche doch so viel natürlicher und leichter zu seyn scheint, erst spät gekommen sind. Was im Ganzen in dem Gebiethe der Wissenschaften geschehen ist: das ist auch bey Behandlung jedes Zweiges der Philosophie insbesondre geschehen. In der theoretischen Philosophie speculirte man eher über den Anfang und Zusammenhang des Weltalls, als über die Aeuserungen der menschlichen Seele, eher über die Gesetze der Himmelskörper, als über das Geschäft des Denkens. In der Moral hat man über die Freyheit und die Natur des höchsten Gutes eher und tiefsinniger nachgedacht, als über die einzelnen Pflichten und Charactere der Menschen: in der Politik eher über

Landesbibliothek Oldenburg

den Ursprung der Gesellschaft und über den Bau einer vollkommenen Staatsverfassung, als über die bestimmte Maaßregeln der Regierung zur Erreichung der näher liegenden und sichtbareren Zwekke des Wohlstandes, der Sicherheit und des Friedens. Alles, was auf Erfahrungen beruht, ist spät in die Philosophie aufgenommen worden: alles, was aus allgemeinen Begriffen a priori geschlossen werden kann, ist frühzeitig in Untersuchung gezogen und sehr scharfsinnig erörtert worden.

Dieser Geist der alten Philosophie ruht zwiefach auf dem Aristoteles.

Aristoteles kannte zwar alles, was die Geschichte bis auf seine Zeit von Factis gesammelt hatte: er hatte mit großem Fleisse die Schriftsteller, seine Vorgänger, gelesen, und besaß die sämmtliche Gelehrsamkeit seines Zeitalters. Er kannte Griechenland und den Theil der Erde, wohin Griechen gedrungen waren, nach seinen physicalischen und moralischen Beschaffenheiten so gut, wie vielleicht keiner seiner Zeitgenossen. Es sind in ihm auch viele einzelne Erfahrungssätze über die menschliche Seele, den Verstand sowohl als das Willensvermögen, das Denken sowohl als die Handlungen betreffend, zu finden. Aber nirgends sammelt er diese Erfahrungen über den Gegenstand, welchen er behandeln will, zu einem Ganzen, um

Landesbibliothek Oldenburg

das Licht, welches sie darüber verbreiten könnten, zu vereinigen; nirgends macht er sie zur Grundlage, um sein System darauf zu erbauen. Er verweilt am längsten bey den allgemeinen Theorien, bey denen er Erfahrung am wenigsten nutzen kann; er unterbricht oft gemeinnützige, practische Untersuchungen, um eine dazwischen fallende Frage über gewisse Elementarbegriffe ganz genau und spitzfindig zu beantworten, und vergißt nicht selten sein eigentliches Vorhaben über solchen gelegentlichen und beyläufigen Abörterungen. In der Untersuchung der besondern Gegenstände wendet er sich immer wieder an die abstractesten ersten Grundsätze, und leitet oft eine Entscheidung, die ganz in der Erfahrung liegt, und nur einen Schritt des Räsonnements erfordern würde, weitläuftig und durch eine lange Reihe von Schlüssen aus den Urbegriffen her.

Man verstehe mich nicht unrecht. Ich leugne keinesweges, daß Aristoteles in seiner ganzen Philosophie auf die Erfahrung einen hohen Werth setzte, und sich ihrer Belehrungen besser, als irgend einer seiner Vorgänger bediente. Garve findet sehr richtig das Eigenthümliche in der Methode der Untersuchung beym Aristoteles darinn, daß derselbe mit der Aufsammlung der Thatsachen und Erscheinungen anfängt, und die Zurückführung derselben

Landesbibliothek Oldenburg

auf ihre Ursachen folgen läßt, *) daß er beym Eintritt in eine Materie seine ersten Grundbegriffe und Eintheilungen von vorhandenen Beyspielen abzieht. Aber das lehrt die kürzeste Bekanntschaft mit ihm, daß er bey der wirklichen Abhandlung der Sachen, bloß aus der Natur der zuerst abstrahirten Begriffe schließt, einen jeden für sich, ohne Rücksicht auf die Fälle, wo er angewendet werden soll, und auf die Einschränkung, die er durch die Zusammenstimmung mit den übrigen in der Wirklichkeit bekommen muß, zergliedert; alle Fälle, in welchen die abstrahirte Eigenschaft, im Allgemeinen betrachtet, vorkommen kann, alle Verschiedenheiten, die bey dem Begriffe möglich sind, a priori abzählt; durch Schlüsse bestimmt, welcher Fall, welche Art die beste sey, und dann erst zu jeder solcher Bestimmung wieder die Beyspiele aufsucht. Nicht selten sind alsdann diese ersten Begriffe zu enge, und einige von den aus Begriffen gefolgerten Regeln zwar wahr, aber unbrauchbar, und nur einer gezwungenen Anwendung auf die wirklichen Gegenstände fähig. **)

Ich habe gesagt, diese Lust zu metaphysiciren, gehöre zu dem Eigenthümlichen der alten Philoso-

---

*) Anm. zur Ethik S. 418.

**) S. Garve in der Neuen Bibl. der sch. W. X. Bd. 2. St. 220 S.

Landesbibliothek Oldenburg

phie, und Plato kann zu einem zweyten Beyspiel dienen. Wie oft müssen sich seine Leser Ideen aus einer langweiligen Reihe logisch-metaphysischer Schlüsse entwickeln lassen, die sie auf dem gemeinsten Wege der Beobachtung gefunden hätten! wie oft müssen sie mit ihm durch einen unübersehlichen Haufen von Distinctionen sich durcharbeiten, wo es ihnen gar nicht eingekommen wäre, eine Verwechselung der Begriffe zu fürchten! Wenn diese Manier beym Plato und dessen Schüler und eifrigem Leser Aristoteles verschieden ist, so ist sie es insofern, als der Gang ihres Geistes und ihres Studiums verschieden war. Nicht leicht wird der denkende Mann die Wissenschaft oder die Haupt-Ideen verleugnen können, womit er sein Studium angefangen hat, und die eigene Form, unter der es ihm gelungen war, dieselben aufzufassen. Aristoteles verräth überall den Erfinder einer systematischen Logik; bey jeder Abhandlung, selbst über Naturgeschichtliche Gegenstände, kommen seine logischen Eintheilungsglieder und Entwickelungen wieder vor; der Grundsatz seines Organons: alles was von der Gattung ausgesagt wird, kann auch von jeder darunter begriffenen Art und von jedem darunter stehenden Individuum ausgesagt werden, ist gewissermaaßen der Leitfaden aller seiner Vorträge.

Eine zweyte Eigenheit, die bey dem Aristote-

Landesbibliothek Oldenburg

les sogleich in die Augen fällt, ist die beständige Rücksicht auf besondre Meynungen der Zeit oder berühmter Männer, die er um desto eifriger bestreitet, je mehr sie Eingang gefunden hatten.

Es ist allerdings sehr natürlich, wenn ein Philosoph seinen Schriften die Aufmerksamkeit des Publikums zuwenden will, daß er Meynungen, welche Aufsehen bey demselben gemacht haben, wo es möglich ist, berührt, am meisten, wenn er sie zu bestreiten nöthig findet. Der Widerspruch gegen Irrthümer, welche durch die Autorität grosser Männer Eingang gefunden haben, kann in der That verdienstlich seyn. Und wenn auch nur das Interesse an den Sachen durch die Anknüpfung derselben an geläufige oder herrschend gewordene Ideen vermehrt wird: so wird doch dadurch der Nutzen des Vortrags zugleich befördert.

Ferner hat jedes Zeitalter seine eigne Aufgaben, die es von seinen Philosophen aufgelößt wissen will. Das früheste und unwissendste ist, wie schon oft bemerkt worden ist, grade mit den subtilsten und unnützesten beschäftiget, die sich am wenigsten auflösen lassen: und erst die vergeblichen Versuche, diese Fragen zu beantworten, verbunden mit dem wachsenden Reichthum von Erfahrungserkenntniß führt die Wißbegierde der Menschen vom Abstracten zum Concreten, vom Speculativen zum Gemeinnützigen.

Landesbibliothek Oldenburg

Es ist also freylich zu keiner Zeit dem Schriftsteller zu verargen, wenn er von den streitigen und allgemein bestrittenen Puncten, die seine Materie berühren, angezogen wird. Indeß ist sichtbar beym Aristoteles der Einfluß dieser Umstände zu groß: und es wäre für das Beste der Nachwelt und für die Brauchbarkeit seiner Schriften zu wünschen gewesen, so wie es jedem wahrhaft denkenden Manne zu wünschen ist, daß er in den Augenblicken der Untersuchung seine Gelehrsamkeit vergessen hätte, daß er ohne Rücksicht auf das, was Andre vor ihm Wahres oder Falsches über die Gegenstände seines Nachdenkens mochten gedacht oder gesagt haben, sich in den Gesichtspunct eines Menschen gestellt hätte, der dieselben zum erstenmal betrachtet und von demselben nicht mehr weiß, als ihn ihr Anblick lehrt, oder als er aus dem Beobachteten schließen kann.

Beyde Umstände, sowohl der Hang, die Untersuchung auf allgemeine speculative Fragen hinzuführen, als die stete Rücksicht auf die Gedanken andrer Schriftsteller oder die Lieblings-Ideen des Zeitalters, veranlassen gewisse Unvollkommenheiten in seiner Darstellungsart, auf welche sich der Leser desselben im voraus gefaßt machen muß.

Sein Vortrag besteht nicht aus einer ununterbrochenen Reihe von Ideen, die sich aus einander entwickeln, sondern aus zusammengehäuften

Landesbibliothek Oldenburg

scharfsinnigen Einfällen, wenn ich so sagen darf, die der Leser erst suchen muß zu verbinden. *) Er hebt gewöhnlich aus seiner Materie gleich Anfangs einige streitige Puncte aus, und indem er über diese das Für und Wider umständlich erörtert, läßt er die übrigen Theile seines Gegenstandes, die außer dem Felde dieses Streites liegen, ganz bey Seite. Sind denn nun aber diese vielleicht zu dem Ganzen der Untersuchung eben so nothwendig und für den mitdenkenden Leser eben so wichtig: so

---

*) „Daß die Methode, durch lauter einzelne, kurze von „einander getrennte Sätze in seinen Meditationen „fortzuschreiten, auch großen Denkern eigen seyn könne: davon geben uns die Werke eines der ältesten „und des berühmtesten unter ihnen, des Aristoteles, „einen Beweiß. Wer sie aufmerksam liest, und sich „nicht dadurch täuschen läßt, daß die Herausgeber keine Absätze gemacht haben, wo zwischen den Gedanken eine völlige Absonderung ist, wird finden, daß „seine Untersuchungen immer nur aus einer Menge „kleiner Bruchstücke von Philosophie bestehen; daß sie „entweder allerley Fragen über den Gegenstand mit „ihren Antworten; oder Schwierigkeiten in der gewöhnlichen Theorie über ihn mit deren Auflösung, „oder endlich die Gründe für und wider entgegenstehende Meynungen enthalten. Ein solcher aufmerksamer Leser wird sogar, wofern er anders mit mir „gleich empfindet, gewahr werden, daß man den Aristoteles besser verstehen lernt, wenn man seinen „Vortrag in so viel kleine Abschnitte, als Sätze von „verschiedenem Inhalte darinn vorkommen, zerstückt, „als wenn man ihn für ununterbrochen annimmt, „und einen Zusammenhang erkünsteln will, der seiner „Methode zu philosophiren fremd ist.“ Garve Versuche Th. II. S. 422.

Landesbibliothek Oldenburg

entsteht in jener eine auffallende Lücke und in diesem ein gewisses Mißbehagen, wofür ihn die Scharfsinnigkeit der einzelnen Bemerkungen kaum schadlos halten kann. Und so wie der Leser oft über das unbelehrt bleibt, was er gern entwickelt sähe: so muß er sich es auch wiederum gefallen lassen, etwas weitläuftig erörtert zu finden, worauf er nicht im geringsten gefaßt war.

Eine gewisse Weitläuftigkeit ist überhaupt mit der Kürze und Abgebrochenheit der einzelnen Sätze nothwendig verbunden. Allzu kleine Schritte, bemerkt Garve, *) die Bewegung mag noch so behende und lebhaft seyn, bringen uns doch später zum Ziele, als große, wenn sie auch noch so langsam und ruhig geschehen.

Eben so häufig finden sich Beyspiele, daß Aristoteles von seiner Theorie nur einen kleinen Theil entwickelt und doch schon Schlüsse zieht oder Anmerkungen hinzusetzt, welche nur aus der vollständig eingesehenen Theorie erklärbar sind. Seine Meditation lauft oft seiner Rede zuvor, und er vergißt, daß sein Leser mit der Reihe seiner Ideen noch nicht so vollständig bekannt ist, als er selbst. Eben daher ist er oft mit seinen Schlußformeln bey der Hand, wo der Leser kaum bis in die Mitte der Ideenreihe gekommen zu seyn glaubt. Hier-

*) Versuche Th. II. S. 422.

Landesbibliothek Oldenburg

aus ist also klar; so viel ist nun also bewiesen; es erhellet also ganz deutlich — heißt es nicht selten grade da, wo man den Anfang des Beweises erwartet. That sich Aristoteles selbst so leicht ein Genüge? Wußte er nicht, was zu einer vollständigen Erörterung gehört? — In den meisten Fällen sind gewiß die beständigen Rückblicke auf andre Schriftsteller Ursache, daß er sich einbildet, seinen Satz unabhängig erläutert zu haben, wenn er doch nur etwas in Beziehung auf diese oder jene Meynung eines Vorgängers angemerkt hat. Hieraus läßt es sich auch beyläufig erklären, warum seine Wiederholungs- oder Uebersichts-Formeln bisweilen ganz andre Puncte angeben, als wirklich abgehandelt worden sind: ein Umstand, der Veranlassung gab, die Werke des Aristoteles für noch weit verdorbner und lückenhafter zu halten, als sie wirklich sind.

Dieß sind die Eigenheiten unsers Philosophen, die mit seinem Hange zur Speculation und mit seiner Belesenheit zusammenhängen. Es giebt andre, die zum Theil auf die Rechnung der Sprache kommen, zum Theil aus äußern Verhältnissen herrühren.

Die philosophische Kunstsprache, welche Aristoteles vorfand, war im Ganzen noch sehr arm und unbestimmt. Er mußte also sowohl neue Ausdrücke prägen, als auch die vorhandnen näher

Landesbibliothek Oldenburg

bestimmen. Dieses Geschäft erweckte in ihm eine besondre Neigung zu Wortforschungen: er gründet oft seine Beweise auf Redensarten und Sprachformeln seiner Sprache, die eben deswegen in einer andern Sprache weder verständlich noch überzeugend sind. Wiewohl man zugeben muß, daß diese Wortphilosophie bey ihm nicht in Wortkrämerey ausartet, sondern ihm immer Gelegenheit giebt, wichtige Sachen und oft feine Beobachtungen zu sagen, die er bey Gelegenheit des Unterschiedes der Wortbedeutungen gemacht hatte, und ohne Aufsuchung dieses Unterschiedes vielleicht nie würde gemacht haben.

Erfinder neuer Begriffe oder neuer Ordnungen unter den Begriffen schaffen sich gewöhnlich außer den eigenen, neuen oder unbestimmten, Ausdrücken, auch eine Menge eigener Sprachwendungen und Verbindungen, theils indem sie dieselben zu ihrem Gedankengange passender finden, theils indem sie, in ununterbrochner Aufmerksamkeit auf die Sachen, die gewöhnlichen Sprachgesetze wirklich vergessen oder vernachlässigen. Das ist beym Aristoteles ganz besonders der Fall. Seine Constructionen sind oft ganz ungrammatisch, seine Vorder- und Nachsätze passen oft gar nicht zu einander, und seine Uebergänge sind bisweilen ganz unerwartet und ungewöhnlich. Nicht selten knüpft er durch Verbindungspartikeln Gedanken

Landesbibliothek Oldenburg

an einander, die ihrem Inhalte nach ganz von einander abgesondert sind, und nur durch ihre Veranlassung und den Hauptgegenstand, auf den sie gehen, einigermaaßen zusammenhängen.

Ueberhaupt kann man, wenn man unpartheyisch seyn will, seinen Ausdruck philosophischer Ideen nicht anders, als sehr unvollkommen finden. Und vielleicht ist es der größte Nutzen, welchen die Lesung dieser Altväter der Philosophie gewährt, daß sie uns mit Gedanken großer Geister beschäftigt, deren Bezeichnung deutlich genug ist, um uns durch Spuren ihrer Richtigkeit und Tiefe zu reitzen, aber nicht deutlich genug, um uns ohne eigene Anstrengung der Denkkraft zu belehren. Die Kenntniß der Sprache wird daher keinen Leser allein in den Stand setzen, den Aristoteles zu verstehen. Der Leser muß nothwendig die Sachen unmittelbar betrachten, wovon er redet; er muß bey dieser Betrachtung den Weg einschlagen, welchen ihm die völlig verständlichen Theile der Aristotelischen Ideen anzeigen: die Resultate dieses seines Nachdenkens muß er dann mit dem vollständigen Ausspruche des Philosophen vergleichen, und dann wird es ihm oft gelingen, einen Zusammenhang unter Sätzen gewahr zu werden, aus denen er vorher keinen vollständigen Sinn herauszubringen wußte. Wenn man auf diesem Wege nicht zur Wahrheit gelangt, d. h. zu der Ueberzeugung,

Landesbibliothek Oldenburg

daß der alte Philosoph wirklich so gedacht habe: so gelangt man wenigstens zu zwey eigenen nützlichen Fertigkeiten: zu der Kenntniß derjenigen Gegenstände, zu deren Untersuchung man geleitet worden ist, und zu einer gewissen Biegsamkeit des Kopfes, sich leicht in fremde Denkungsarten zu versetzen, wodurch man in den Stand gesetzt wird, von Allem, was man liest und hört, einen bessern Gebrauch zu machen.

Bey dem angestrengtesten Streben nach ersten allgemeinen Grundsätzen und reinen Vernunftwahrheiten gelingt es gleichwohl unserm Philosophen in seinen practischen Untersuchungen nicht immer, sich von den Vorurtheilen seines Volkes und seiner Zeit zu entfernen. Seine bedachtsamen Leser werden oft mit Unwillen bemerken, daß er einen durchaus wahren und zum Grundsatze tauglichen Gedanken so hinwirft, als ob er zu nichts zu gebrauchen sey, und an dessen Stelle ganz unerwartete und unerweisliche Ideen herbeybringt, und sich auf die gemeinsten und unerträglichsten Vorurtheile, die unter seinem Volke herrschten, mit Zuversicht beruft. War es Mangel an Einsicht, oder planmäßige Anschmiegung an die Irrthümer seiner Zeitgenossen? Es ist waglich, darüber zu entscheiden. Aber es ist sehr erklärlich, daß auch ein denkender Mann, der unter gewissen Einrichtungen und Volksmeynungen

aufgewachsen ist, und der sein Vaterland liebt, wenn er auf solche Gegenstände des Nachdenkens stößt, es kaum nöthig findet, die Sachen von vorn an zu untersuchen, sondern die herrschenden Meynungen als indirecte Beweise oder als Erläuterungen mit aufnimmt, oder aufs höchste sich die Mühe giebt, einen Schein von Wahrheit und Vernünftigkeit hinein zu philosophiren. Wie sich philosophische Schriftsteller unter christlichen Völkern bey ihren Untersuchungen sehr oft durch eine angenommene, obschon irrige, Religionsmeynung haben einschränken oder verleiten lassen: so ist es den alten Philosophen mit den festgewurzelten politischen oder öconomischen Vorurtheilen gegangen. Was Aristoteles über den Sclavenstand oder über die Nichtgriechen urtheilt, kann aus mehreren Beyspielen zum Belage dienen.

Ich habe hier in der Kürze vieles angeführt, was dem Aristoteles zum Tadel gereicht. Das mußte geschehen, ich wiederhole es, um diejenigen Leser, welche ihn noch nicht kennen, darauf vorzubereiten, daß sie nicht alles so finden werden, wie sie es von einem so berühmten Schriftsteller und bey einer so wichtigen Materie vielleicht erwarten. Es ist nicht nothwendig, unsern Philosophen umständlich darüber zu rechtfertigen; einzelne Winke sind hin und wieder gegeben: es ist eben so wenig nothwendig, ein Verzeichniß seiner

Landesbibliothek Oldenburg

Vorzüge und Vortrefflichkeiten hier voranzuschicken.

Es giebt einige Freunde des Aristoteles, die des Guten zu viel thun, und keinen von allen den Fehlern und Mängeln in der Manier und dem Vortrage desselben auf ihn selbst, sondern alle auf die Rechnung des Schicksals schieben wollen, welches seine Schriften von jeher erlitten haben, auf das jämmerlichste gemißhandelt, verfälscht und verdorben zu werden. In der That mag wohl vieles auf diese Schuld gehören, aber wie viel, ist nicht auszumachen. Und eben darum muß es dem Leser seiner Werke vergönnt seyn, ihn so zu beurtheilen, wie er ihn findet.

II.

Die Betrachtung über den Begriff der Politik muß von dem Worte selbst ausgehen. Wir denken bey dem Worte Πόλις (Stadt) eine Anzahl in eine Ringmauer eingeschlossener Gebäude und deren Einwohner, die mit gewissen Vorrechten versehen sind, gewissen Gewerben sich widmen, und einem Magistrat unmittelbar untergeordnet sind. Wir denken aber dabey nicht an ein gemeines Wesen, und noch weniger an die Verfassung und Regierung desselben.

Der Grieche dachte sich bey dem Worte Πόλις nebst der Menge, dem Aneinanderhängenden und

dem Ummauern vieler Häuser, und also nebst dem Zusammenwohnen vieler Familien, zugleich eine unabhängige bürgerliche Gesellschaft mit ihrer Regierungsverfassung. Der Grund dieser verschiedenen Begriffe liegt in der Verschiedenheit ihrer und unserer Lage. In Griechenland, wie in allen Ländern, lebten in den ältesten Zeiten die Menschen zerstreut in kleinen Dorfschaften. In eben diesen Zeiten waren sie ohne Schrift und Gesetze, halbe Wilde, oder doch ganz unculcivirte Stämme. Diejenigen, welche das eigentliche bürgerliche Leben mit einiger Ordnung in der Regierung, und einiger Sittlichkeit bey ihnen einführten, waren diejenigen, welche diese zerstreuten Dorfschaften an einem Orte ihres Cantons zusammenbrachten, sie bewogen, in einer zusammenhängenden Reihe von Häusern zusammen zu wohnen, dort die Niederlage aller ihrer gesellschaftlichen Güter, und den Sitz ihrer Regierung zu machen, und von dort aus die ganze Gegend, auf der sie bisher zerstreut gewesen, zu bebauen und zu regieren. Die Erbauung der Städte war also bey ihnen zugleich die Errichtung der bürgerlichen Gesellschaft, wenigstens so weit diese Errichtung bekannt war, oder seitdem diese Gesellschaft eine etwas ordentliche und bestimmte Form erhalten hatte. Dieser Ursprung war selbst zu Aristoteles Zeiten noch nicht entfernt genung, um allen Ein-

Landesbibliothek Oldenburg

fluß in die Sprache und Begriffe verlohren zu haben, sobald von bürgerlichen Gesellschaften und deren Verfassung die Rede war. Dazu kam, daß noch der gegenwärtige Zustand der Dinge veranlaßte, die beyden Begriffe Stadt und Staat, die wir trennen, mit einander zu vereinigen. Noch der größte Theil Griechenlands war mit freyen Städten angefüllt, die unabhängig ihre Regierung in sich selbst hatten, und die umliegende größre oder kleinere Gegend beherrschten. Selbst da, wo schon ganze Länder zu einem gemeinen Wesen zusammenvereinigt waren, war doch immer nur Eine Stadt das Haupt und die Beherrscherin derselben. In den Ringmauern derselben war eigentlich die Regierung eingeschlossen; auf die Verfassung dieser Stadt kam es vornehmlich an, wenn von der Politik dieser Länder geredet wurde. Auch war die Art, wie diese unterworfnen Städte von der regierenden beherrscht wurden, verschieden von der, wenn alle in einen gemeinschaftlichen Staat incorporirt worden waren. Athen hatte lange Zeit das Imperium über die Inseln, Lacedämon über den Peloponnes. Aber eigentlich nur insofern, als sie die mächtigsten unter Conföderirten waren, welchen sie mehr oder weniger Gesetze vorschrieben.

Vielleicht ist kein Unterschied zwischen den alten und neuen Staatsverfassungen größer, und

Landesbibliothek Oldenburg

greift weiter um sich, als daß die alten Staaten fast alle städtische, die unsrigen Landes-Regierungen haben. Ich will deutlicher erklären, was ich darunter verstehe. Die neuern europäischen Staaten sind größtentheis so entstanden, indem ganze, schon zu einem Corpore erwachsene Nationen ganze Länder, die ebenfalls schon zu Staaten vereinigt waren, eroberten und besetzten. Die alten griechischen und italienischen Staaten sind entstanden, indem einzelne unbewohnte Gegenden mit Colonien besetzt wurden; indem sich die in einem Canton zerstreuten Nomaden in eine Stadt gezogen haben, oder indem die noch wilden Einwohner eines Cantons die schon gesitteten einer Stadt vertrieben, und deren Sitze einnahmen. Dort sind die großen Ganze auf einmal entstanden, so wie der Zusammenhang der auf einem weiten Gebieth zerstreuten Einwohner unter ein gemeinschaftliches Oberhaupt. Der Anführer der erobernden Nation war Herr des Landes. Wo dieser sich aufhielt, da entstand der Sitz der Regierung. Nicht eine Stadt wurde das Haupt anderer Städte, sondern eine Nation wurde die Beherrscherin anderer Völker. Alles gieng in Griechenland auf die entgegenstehende Art zu. Die Städte wurden einzeln erbaut, und machten eben so viele gemeine Wesen. Diese hatten anfangs nur über die Landschaft zu gebieten, von

Landesbibliothek Oldenburg

deren Anbau sie lebten, und aus der sie waren zusammengesammelt worden. Unter diesen Städten bekamen einige durch beßre Lage, größeres Genie oder größre Tapferkeit der Einwohner, oder durch eine weisre Verfassung ein Uebergewicht über die andern. Durch gemeinschaftliche Feinde, dergleichen die Perser, wurden mehrere dieser Städte in Conföderationen gezogen, bey welchen die Mächtigsten die Anführer wurden. Sie selbst führten unter einander Kriege: und wenn diese sich nicht mit völliger Zerstörung der überwundenen Stadt endigten; so war die Frucht des Sieges eine ungleiche Conföderation, in welcher die Bestimmung des Heerführers im Kriege, die Bestimmung der Beyträge zu den gemeinschaftlichen Ausgaben, zuweilen auch selbst die Ernennung gewisser Magistratspersonen der mächtigern Stadt und ihren Regierungen überlassen werden mußte. Dieses ist das sogenannte Imperium über Griechenland, um welches Athen und Lacedämon mit einander so hartnäckig stritten, und welches noch unendlicher Verschiedenheiten fähig ist, da der Bedingungen, unter welchen die geringere Stadt der mächtigern beystand, bald mehr bald weniger seyn konnten. Immer aber war Stadt und Staat und Regierungsform verbunden. Alle Landesherrschaft war Uebermacht einer Stadt über die mit ihr conföderirten, als wirkliche bürgerliche Unterordnung. —

Landesbibliothek Oldenburg

Das kurze Resultat hiervon ist: bey dem Worte πόλις dachten die Griechen an dreyerley, an Mauern und Häuser und bürgerliches Gewerbe, wie wir, an bürgerliche Vereinigung und Staatsverfassung, an Freyheit oder republikanische Form. Darauf bezieht sich der Unterschied, den Aristoteles zwischen πολιτικὸς und βασιλικὸς macht. Beyde sind Personen, welche die Fahigkeit besizzen, Staatsgeschäfte zu verwalten, und in einem gemeinen Wesen das Ruder zu führen; aber der erstere, der Politicus, zeichnet sich dadurch aus, daß er diese Geschäfte auf die Art zu verwalten weiß, wie sie in Republiken verwaltet werden müssen, wo die obrigkeitlichen Würden nur auf eine bestimmte Zeit ertheilt werden, wo der, welcher in dem einen Jahre das oberste Commando gehabt hat, in dem andern in einer subalternen Stelle dient. Dazu gehört ein eigner Geist. In diesem Staate müssen alle Geschäfte entweder mit einem Senat, oder mit einer Volksversammlung abgemacht werden. Dazu gehören wieder eigne Talente, so wie eine besondre Biegsamkeit des Charakters. Grade dasselbe Verhältniß ist also zwischen der Politik der Alten und der Politik überhaupt in unserm gewöhnlichen Gebrauch, wie zwischen einem städtischen Staate, und dem Staate im Allgemeinen.

Es gehört hieher, einiges von den verschiedenen Arten, wie nach der Erfahrung und Geschich-

Landesbibliothek Oldenburg

te Staaten entstanden sind, anzumerken. Jeder besondre Ursprung setzt gewisse Eigenthümlichkeiten zu dem Begriffe eines gemeinen Wesens hinzu, und führt auf neue politische Verhältnisse.

Ich theile jene Entstehungsarten in zwey Klassen, in solche, die noch keinen schon vorhandnen Staat voraussetzen, und in denen wir also die ersten Uranfänge der bürgerlichen Vereinigung gewahr werden; — und zweytens in solche, welche nicht statt fanden, außer wo zuvor schon eine bürgerliche Gesellschaft errichtet war, und unter einer gewissen Verfassung bestand, aus welcher dann die neuen Staaten wie Kinder aus ihrer Mutter erwuchsen, oder wie neue Gebäude aus alten Materialien errichtet wurden.

Die erste und wahrscheinlich allerälteste bürgerliche Gesellschaft ist die, welche durch die bloße Ausbreitung einer Familie entstand. Wenn diese durch die Fortpflanzung mit jeder Generation zahlreicher wurde, und zugleich beysammen blieb, in ihren Ahnherrn oder ältern Gliedern ein gewisses obrigkeitliches Ansehn respectirte, so wurde aus ihr ein Stamm, eine Völkerschaft, ein Clan. Diese Abtheilung der Nationen nach Stämmen, und diese Regierung der Stämme durch die Nachkommen der Erstgebohrnen ist in den ältesten Zeiten fast über den ganzen Erdboden ausgebreitet gewesen, und hat sich unter den nomadischen Völkern,

namentlich unter den Arabern, Kurden, Turkomannen bis auf unsre Zeiten erhalten, hat sogar noch vor kurzem ganz nahe bey uns in Schottland existirt.

Der zweyte uns sicher bekannte Ursprung neuer Staaten ist der, welcher mit Erbauung einer Stadt anfieng. Dies setzt zwar schon mehrere Menschen voraus, die beysammen sind, also einen Schatten von gemeinem Wesen. Aber entweder war diese Verbindung zuvor zu lose und schwach, und so wenig nach Regeln bestimmt, daß sie den Namen eines Staats nicht verdiente; oder wir wissen von diesem Zustande jener Menschen so wenig, daß für uns wenigstens sie erst zu existiren anfangen, seitdem sie eine Stadt erbauet haben, und in derselben unter einem eignen Namen zusammenwohnen. So errichtete Theseus den Attischen Staat durch die Erbauung von Athen.

Wir finden eine dritte Art von Völkerschaften, die zusammenhalten, ein Oberhaupt und eine gewisse Regierung haben, ob sie gleich nicht mehr ihren gemeinschaftlichen Ursprung von Stammeltern wissen, noch von ihrem freywilligen Zusammentreten an einem Orte Nachricht haben. Den wahren Ursprung solcher Nationen nach der Geschichte zu finden, ist unmöglich, da solche Nationen keine Geschichte haben. Aber was sich vermuthen läßt, ist: daß auch die Nachkommen ei-

Landesbibliothek Oldenburg

ner Familie sich haben zerstreuen und einzeln verwildern können, daß eine gemeinschaftliche Gefahr, ein Krieg, eine Jagd gegen überhandnehmende Raubthiere sie gezwungen habe, in Haufen zusammen zu kommen, und daß sie auf diese Weise, erst nachdem sie das Andenken ihrer Abstammung verloren, aus mehreren Familien zu einem Corpore durch gemeinschaftliche Unternehmungen zusammengewachsen sind.

Da alle Cultur von der bürgerlichen Vereinigung den Anfang nimmt, so ist klar, daß alles, was vor dieser Vereinigung vorhergegangen ist, uns durch keine sichern Data bekannt seyn kann, da zu deren Ueberlieferung schon einige Cultur nöthig gewesen wäre.

Also nur die zweyte Klasse der entstandenen Staaten kann uns von ihrem Ursprunge etwas historisch Gewisses aufweisen, ich meyne die, welche, als schon Menschen in Völkerschaften und Stämmen als Nomaden oder als Einwohner gemeinschaftlicher Städte und Flecken beysammen waren, aus diesen unvollkommenen Gesellschaften nach und nach zu reifern und regelmäßiger gebildeten Corporibus erwuchsen.

Die Städte haben die ersten Schritte zur Sittlichkeit und zur Gesetzgebung gethan. Die Ruhe, der genauere Umgang der Einwohner, ihre festen Wohnsitze, alles das machte sie einer ordent-

lichen Verfassung fähig. Einige Verfassung mußte von selbst entstehen, so wie eine Menge auf einem Platze aufgehäufter Körper sich durch ihr wechselseitiges Drängen und Drücken in eine Lage setzen, wo sie ruhen können. Waren erst einige Unterordnungen, waren einige Regeln in der Führung der Geschäfte von selbst entstanden, so durfte nur ein verständiger Mann unter ihnen aufstehen, — der über die Gewohnheiten nachdachte, die Veranlassung davon entdeckte, und das absichtlich ausbildete, was die Natur durch Instinct angefangen hatte: so war der Gesetzgeber da. Auf einen folgte der andere, und durch eine Menge von Verbesserungen und immer feineren Speculationen kamen denn endlich Regel und Ordnung in alle Theile der Geschäfte und der Civil-Verhältnisse. Zu dieser Zeit war eigentlich der Staat vollendet. Denn beysammenwohnende Menschen, wenn sie noch weder für die Entscheidung ihrer Streitigkeiten, noch für die Verhütung der Verbrechen, noch für ihre Sicherheit gegen auswärtige Feinde, noch für ihre gemeinschaftliche Nothdurft allgemeine und vernünftige Regeln gemacht haben, sind im Grunde noch nicht ein Staat oder ein gemeines Wesen zu nennen. Es ist eine zusammengeballte Masse, es ist kein organisirter Körper. Von den einzelnen Städten also ist Sittlichkeit und Gesetzgebung und Rechtswissen-

Landesbibliothek Oldenburg

schaft ausgegangen. Städte waren die ersten wahren Staaten, und es ist nicht ohne Grund, daß die Griechen alles, was sich auf bürgerliche Ordnung und regelmäßige Verfassung bezieht, mit Namen benennen, die von Stadt abgeleitet sind.

Herumziehende Nomaden, oder auch in lauter kleinen Dörfern zerstreut wohnende Horden lassen sich nach der Natur der Sache weit schwerer civilisiren, weil sie weniger zusammen kommen; weil sie nicht in so zahlreiche Verhältnisse und Collisionen kommen, und also auch das Bedürfniß der Regeln nicht fühlen, wodurch diese Collisionen entschieden werden; weil endlich ihre mehr unstäte und unruhige Lebensart dem Nachdenken weniger Platz einräumt.

Demohngeachtet können aus solchen Nomaden, oder in Dörfern campirenden Völkerschaften leicht große Nationen erwachsen: und dieß ist auch wirklich geschehen. — In Ländern, wie in Griechenland, wo die bürgerliche Vereinigung durch Erbauung der Städte anfing, und wo jede dieser Städte ihre eigne Regierung, Gesetze und Polizey hatte, waren große Reiche und die Herrschaft eines Fürsten über weit ausgebreitete Ländereyen nicht so leicht zu erwarten. In Asien, wo alles Nomadisch und in keinem Vertheidigungszustande war, entstanden zuerst die ungeheuren Monarchien, die aus Mangel früherer Nachrichten

zugleich dort die ältesten Staaten zu seyn scheinen. Die Vereinigung und das Zusammentreten vieler solcher Stämme, oder auch die Unterjochung der schwächern durch einen zufällig stärker gewordnen, ist viel eher möglich. Alle wohnen in unbefestigten Dörfern, oder ziehen mit ihren Zelten oder Filzen und Rohrhütten herum. Zwischen der Verfassung der einen Völkerschaft und der andern ist die größte Aehnlichkeit, und keine verliert also viel, wenn sie ihre Unabhängigkeit durch Conföderation oder selbst durch Eroberung aufopfert, besonders wenn sie dadurch an der Beute der gemeinschaftlichen Kriegs- und Räuberzüge Antheil bekömmt. Mit der Erbauung der Städte ist ihre Ummauerung und einige Anstalten zu ihrer Vertheidigung verbunden. Es entstehen innerhalb derselben durch das engere Zusammenhalten der Bürger und ihren beständigen Verkehr eigne Gewohnheiten, Sitten, endlich Gesetze. Diese geben dem Bürger eine Liebe zu seiner Verfassung und Haß gegen fremde. Ein Eroberer findet also in der Lage und Befestigung der Städte eben so wohl, als in der Gesinnung ihrer Einwohner Hindernisse, die ihn aufhalten.

Mit welcher erstaunlichen Geschwindigkeit sind aus lauter abgesonderten kleinen Völkerschaften unter Genghiskan und Timurbey die ungeheuren Reiche und Armeen entstanden, welche bey-

Landesbibliothek Oldenburg

nahe den Erdboden zu überschwemmen drohten, und einen Theil desselben eroberten. Diese Beyspiele zeigen uns, wie die alte Assyrische, Babylonische, Medische Monarchie entstanden seyn möge. In diesen großen mehr zusammengelaufnen als verbundnen Völkern ist etwas Regelmäßiges in der Art ihrer Unterordnung und Regierung nicht zu erwarten.

Hier haben wir also zwey einander fast entgegenstehende Entstehungsarten von Staaten. Bey der Erbauung der einzelnen Griechischen Städte und der Errichtung ihrer Republiken zogen sich die zuvor auf einem größern Raume ausgebreiteten Einwohner ins Enge zusammen, schlossen sich in die Mauern einer Stadt ein, und machten ein vollkommnes mehr compactes Ganze, indem sie sich gleichsam verkleinerten. Bey Errichtung der großen Asiatischen Reiche vermischten und zerstreuten sich die zuvor abgesondert wohnenden Völkerschaften unter und mit einander über große Strecken Landes.

Von diesen beyden Endpuncten gehen nun in entgegengesetzter Direction die Revolutionen aus, durch welche neue Staaten entstanden. Die großen Reiche zerstückeln sich, die einzelnen Städte treten in Bündnisse. Die großen Monarchien zerstückeln sich, indem entweder die Gouverneurs der Provinzen, Könige, oder die Anführer einzelner Heere ihre unabhängige Befehlshaber werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Diese Veränderungen geschehen hier plötzlich und in kurzer Zeit. Daher auch durch solche in dem Schicksale der Völker und in der Natur der Verfassungen wenig geändert wird. Doch kommen solche von einem ungeheuren Corpore sich trennende Nationen und Provinzen, wenn sie ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen wissen, und nicht durch beständige Kriege und abwechselnde Eroberer verwüstet werden, leichter zu einiger Ordnung und Sittlichkeit, als jene Reiche selbst gekommen wären, wenn sie in ihrem unübersehbaren Umfange geblieben wären.

Die Veränderungen in dem Schicksale und der Macht der Städte gehen viel langsamer vor sich. Deswegen sind auch mit jeden Veränderungen in der Macht Veränderungen in dem Zustande der Personen und ihrer bürgerlichen Einrichtung verbunden. Eine ganz eigne Art von Staaten entsteht, wenn eine Stadt zur Herrschaft über andre gelangt. Jede bleibt gemeiniglich doch noch ein Ganzes für sich unter ihren eignen Obrigkeiten und Gesetzen; aber alle müssen der herrschenden gewisse Steuern bezahlen; sie müssen eine gewisse Anzahl Truppen zu ihrer Armee hergeben; sie müssen gewisse Appellationen an deren ihre Richterstühle zulassen; sie müssen wohl auch von ihr (wie die Städte unter der Herrschaft Spartas) eine obrigkeitliche Person oder einen Aufseher annehmen. Unter allen Städten, die auf diese Weise sich ein

Landesbibliothek Oldenburg

Imperium erworben haben, ist keine, deren Oberherrschaft zu einem so vollständigen und so dauerhaften Staate erwachsen ist, als Rom. Anfangs waren die Bedingungen, unter welchen sie Latium und die Italiänischen Städte beherrschte, keine andern, als unter denen Athen auf den Inseln, Sparta im Poloponnes geherrscht hatte. Sie war mehr das Haupt der Schwächern, als die Königin über Unterthanen. Bey Athen und Sparta, deren Uebermacht immer durch Zeiten der Schwäche unterbrochen wurde, und endlich unter Macedonischen Siegen ganz unterlag, ist es auch nie weiter gekommen. Bey Rom aber wurde durch die Länge der Zeit, und die immer mehr sich befestigende Gewohnheit zu befehlen und zu gehorchen, die Ungleichheit zwischen ihr und ihren Bundesgenossen, und dieser unter sich und gegen die eigentlich eroberten Provinzen, immer größer. Das einzige Beyspiel in der Welt von einer Stadt, die sich einen großen Staat zusammen erobert hat, giebt Rom. Rom giebt auch das erste Beyspiel eines großen Reichs, welches eine regelmäßige Verfassung, geschriebene Gesetze, bestimmte Stufen der Würden, und genau bezeichnete Departements der verschiednen Aemter hat. — Keine alten königlichen Eroberer haben noch in der Welt den Nutzen gestiftet, den sie einer erobernden Stadt zuerst zu danken hat. Jene brachten aus

ihrem nur halbgesitteten Lande keine vollkommnere Gesetzgebung und Polizey in die eroberten Staaten, als welche sie selbst hatten. Und gemeiniglich vermehrte sich mit der Größe auch die Unordnung. Selbst die Schnelligkeit ihrer Eroberungen verhinderte sie, wenn sie auch gesittet und unterrichtet gewesen wären, wie Xenophon den Cyrus vorstellt, ihren neuen Unterthanen ihre Einsichten und Sitten mitzutheilen, oder gehörige Anstalten zu einer regelmäßigen Regierungsform zu machen. Das Reich der Parther und des Mithridates, die zu Zeiten entstanden, da schon griechische Wissenschaften, Cultur und Gesetzgebung sich über Asien verbreitet hatten, haben doch keine Spur von Vorzügen in Verfassung und Verwaltung, vor ihren ältern Brüdern, dem Assyrischen und Persischen Reiche. Eine Stadt hingegen wie Rom, die zuerst innerhalb ihrer Ringmauren feste Gesetze und eine regelmäßige Regierungsform zugleich mit gewissen Grundsätzen der Moral und Erziehung eingeführt hatte, und die nunmehro Schritt vor Schritt in ihren auswärtigen Eroberungen fortschritt: eine solche Stadt konnte nach und nach die städtischen Regulativen zu den Gesetzen ganzer Länder machen, konnte die Mittel auffinden, die abgesonderten Glieder ihrer Herrschaft unter einander und mit sich zu verknüpfen; konnte ihre Sprache, und mit derselben ihre Wis-

Landesbibliothek Oldenburg

senschaften, Sitten und Geist mittheilen, und auf diese Weise, wenn das Glück sie, wie es bey Rom wirklich geschah, begünstigte, den ersten großen regelmäßigen Staat bilden, der wieder Muster und Gesetzgeber für die folgenden seyn konnte.

Aus Horden sehen wir demnach große erobernde Völker erwachsen, und diese sich in kleinere Monarchien theilen — alles mehr durch Zufall und Nothwendigkeit, als nach Absicht und politischer Weisheit; daher bey diesen Staaten Verwaltung und Politik immer sehr unvollkommen blieb.

Städte sehen wir sich mit einander verbinden, unter ihnen eine oder die andere das Uebergewicht und oberherrliche Rechte bekommen: und unter diesen Hauptstädten der Welt endlich eine große und dauerhafte Herrschaft gründen. Und so wie schon die Erbauung der Städte absichtlichen Plan, Einstimmung Mehrerer, und gewisse Einsichten voraussetzt: so ist auch von ihnen alles Licht, so wie alle politische Weisheit in der Welt ausgegangen. Die städtischen Republiken sind die ersten republikmäßig verfaßten Staaten gewesen, die sich nach geschriebenen Gesetzen regierten, und zur Verwaltung der Rechtspflege, der kriegerischen und der ökonomischen Angelegenheiten eine gewisse Kunst anwendeten. Und die erobernden Städte sind auch die ersten billigen und gesetzmäs-

sigen Herrscher gewesen, unter denen ganze Länder an der Polizey und an der Ordnung Theil nahmen, die ehemals nur innerhalb solcher ummauerter Plätze zu finden war.

Nachdem sich der Erdboden unter diese zwiefache Gattung von Staaten (die selbst wieder viele untergeordnete Classen haben) vertheilt hatte: war nun der Weg zu neuen Revolutionen mannichfaltig eröffnet. Sie alle genau durchzugehn, erfordert einen größern Geschichtskundigen, als ich bin. Ich will nur einige nahmhaft machen, die mir merkwürdig scheinen, und auf diese Weise noch nicht, wie ich glaube, mit einander verglichen worden sind.

Noch selbst in unsern Tagen entstehen in Asien, namentlich in Indien und Persien, Staaten, indem sich der Anführer eines Trupps Soldaten Städte und Dörfer zusammen erobert, so wie bey uns sich ein reicher Edelmann Herrschaften zusammenkauft. Ein Mann, wie Hyder Aly, der nicht einen Fußbreit unabhängigen Landes besitzt, der nur der Befehlshaber eines andren Fürsten, oder der Commandant einer Festung ist, kann, wenn er sich seine Soldaten, oder die Besatzung einer Festung ergeben zu machen weiß, wenn er tapfer und glücklich ist, sich von seiner Abhängigkeit losmachen, kann so lange rauben und plündern, bis er endlich dadurch ein Eigenthum erhält,

Landesbibliothek Oldenburg

und kann, indem er dieß zum Werkzeug neuer Siege macht, endlich ein ganz neues Corpus von Ländern und Provinzen zusammen vereinigen, über welches er König und Fürst wird. — Es ist augenscheinlich, daß solche Revolutionen nur statt finden, wo die vorher bestehende Staatsverfassung sehr unvollkommen ist. Allenthalben, wo die Soldaten mehr ihrem Anführer als ihrem Landesherrn ergeben sind, da ist keine wahre Polizey, keine Festigkeit der Regierung, keine bürgerliche Ruhe möglich. Aber solche erobernde Avanturiers müssen außer der Zuneigung ihrer Soldaten auch anderweitigen Vorschub zu ihren Unternehmungen bekommen, der in einem regelmäßigen und gut regierten Staate nicht statt findet. Die Begriffe von Rechten der Regenten und Pflichten der Bürger müssen sich da gar noch nicht festgesetzt, die Unterthanen eines Staats müssen sich da gar noch nicht innig mit einander vereinigt haben, wo es einer Räuberhorde und ihrem Haupte so leicht werden soll, dauerhafte Eroberungen zu machen. Je häufiger solche Revolutionen geschehen, desto mehr sind neue möglich. Denn nur die Gewohnheit kann Rechte und Gesetze in den Gemüthern der gemeinen Menschen befestigen: und nur eine Reihe von Generationen, die immer dieselbe regierende Familie zu respectiren, die immer denselben Umfang von Territorium als ihr Vaterland anzusehen

Landesbibliothek Oldenburg

gelernt haben, kann den Menschen nach und nach diejenige Anhänglichkeit an ihren Staat oder an ihren Monarchen geben, daß sie sich aus allen Kräften einem fremden Eroberer, und noch mehr einem aus dem Staube sich erhebenden Abentheurer widersetzen. Daher ist auch keine Geschichte reicher an solchen Revolutionen entstehender und fallender Staaten, als die Geschichte Indostans. Völkerschaften, deren Namen man vor hundert Jahren noch nie gehört hat, (wie z. E. die Maratten) kommen aus ihrem Staube hervor, oder von ihren Bergen herunter, und stiften in kurzer Zeit mächtige Reiche. Aus dem niedrigsten Privatstande erheben sich Familien zur Unabhängigkeit und Herrschaft, und errichten sich Throne. Aber alles vergeht eben so schnell, als es entstanden ist. Keine Besitzung ist sicher, kein Staat auf dauerhaften Grundpfeilern erbaut. Die zusammengeraubten Ländereyen trennen sich entweder wieder von selbst, sobald ein schwacher Nachfolger den ersten tapfern und klugen Eroberer ablößt; oder auf den Fußstapfen des Letzten geht wieder ein anderer Räuber einher, der zerstört, was jener gebaut hat, und ein neues Gebäude für künftige Verwüstungen aufführt.

In unserm Europa ist kein Ursprung der Staaten bekannter, als der, wodurch aus den Trümmern der römischen Herrschaft besondere

Landesbibliothek Oldenburg

Monarchien wurden. Dieser Ursprung setzt voraus, auf der einen Seite ein Land, das schon in einen regelmäßigen Staat vereiniget ist und ein Ganzes macht, wie z. B. Gallien oder Brittanien war, auf der andern Seite eine schon ansehnliche Nation, die aus mehreren Völkerschaften erwachsen war, und sich unter einen gemeinschaftlichen Anführer vereinigt hatte, übrigens noch fester Sitze und einer bürgerlichen Verfassung ermangelt, als womit solche Wanderungen nicht bestehen können. Wenn nun eine solche halbgesittete, zahlreiche und einige Nation, dergleichen die Franken waren, ein vorher schon bewohntes, vereinigtes, und als ein Staat regiertes Land erobert, sich in demselben ausbreitet und festsetzet, und die alten Einwohner unterjocht, ohne sie auszurotten: so entspringt daraus ein neuer Staat derjenigen Art, als die Franken in Gallien, die Westgothen in Spanien, die Angelsachsen in Brittanien errichteten. Die Zeitfolge hat gelehrt, daß diese Gründungen sehr dauerhaft, daß die darauf erbauten gemeinen Wesen von sehr solider Consistenz gewesen sind, und der zerstörenden Gewalt der Zeit mehr als alle ältern Staaten getrotzt haben. Ist es deßwegen, daß hier zwey Principien der Verbindung zusammen kamen, die bey den alten Staaten und bey den Staaten anderer Welttheile gemeiniglich getrennt waren, die Verbindung durch den Wohn-

Landesbibliothek Oldenburg

sitz und die durch die Völkerschaft? Wir haben gesehen, daß Monarchien entstanden, indem ganz ungleiche Nationen von verschiedener Abstammung und Sitten, weil sie zufällig bey einander wohnten, oder neben einander herumschwärmten, sich zusammen incorporirten, oder indem sie von einem gemeinschaftlichen Feinde überwunden und unterjocht wurden.

An andern Orten sind viele Stämme einer Nation, einer Sprache und eines Ursprungs zusammengetreten, und haben eines ihrer Stammhäupter zum allgemeinen Fürsten gemacht, ob sie gleich kein bestimmtes Land als ihr Eigenthum ansahen, noch sich in gewisse Gränzen einschlossen. In unserm obigen Falle kam beydes zusammen. Die erobernde Nation machte schon Einen Körper aus, und hatte einen Fürsten. Das Land, welches sie eroberte, machte wieder einen Körper aus, hatte seine Gränzen, seine Städte und Dörfer, sein Centrum, seinen Zusammenhang. Indem also jene Nation sich in diesen, für sie schon zubereiteten, Wohnsitzen niederließ, und ihre eigne persönliche Anhänglichkeit unter sich und an ihren Chef noch befestigte durch die Unterordnung und Verkettung der Territorialbesitzungen, in welche sie sich theilte, so mußte daraus nothwendig die sicherste und festeste Vereinigung einer Nation entstehn, die noch die Welt je gesehen hatte: und die

Landesbibliothek Oldenburg

Vereinigung allein giebt Stärke. Dieselbe Festigkeit hatte der deutsche Staat in den uralten Sizzen der Nation nicht, welche die von Deutschen in den römischen Provinzen errichteten erhielten. Da blieben die getheilten Völkerschaften noch lange getrennt. Die Thüringer, die Sachsen, die Schwaben, die Bayern machten immer eine eigne Nation aus. Ihren Herzögen wurde es daher auch leichter, wo nicht ganz unabhängig zu werden, doch einen Staat im Staate zu bilden, der dem Flor des Ganzen und der regelmäßigen Verwaltung Hindernisse in den Weg legte.

Eine zweyte Art der Stiftung neuerer Reiche, die auch einzig in ihrer Art ist, hat Europa in den Normännischen Eroberungen in Italien gesehen. Sie hat mit der Indostanischen Staatsrevolution einige Aehnlichkeit, aber sie ist doch noch von derselben verschieden. Man kann jenes die Staaten der irrenden Ritter nennen, da dieß Räuberstaaten sind. Beyde können nur in zerrütteten Staaten und bey dem Streite mehrerer Herren ihr Glück machen. Nur jene erscheinen als Ritter und Beschützer, die zuerst aus Dankbarkeit einen Theil des vertheidigten Landes zum Eigenthum bekommen, und dann das Uebrige durch Heyrath und Eroberung dazu erwerben. Diese zeigen sich von Anfang an als Feinde ihrer Nachbarn und Usurpatoren ihrer Güter, und verbinden also gar kei-

Landesbibliothek Oldenburg

nen legalen Anspruch mit dem allgemeinen Naturrechte der Stärke und der Gewalt. Es ist bekannt, daß die Saracenen, Griechen und Lombardischen Fürsten um den Besitz von Unter-Italien kämpften, als die Söhne Tancreds erschienen, und ihren Glaubensgenossen gegen die Ungläubigen beystanden. Wie sie dafür zuerst von den Herzögen von Neapel belohnt wurden, wie das Glück, das sie gefunden hatten, mehrere Abentheurer ihrer Nation hinzog, wie sie mit diesen vereint, weiter um sich griffen, und wie endlich ihre recht- und unrechtmäßige Besitzung von den Päbsten autorisirt wurde, ist bekannt. Es ist gewiß, daß ohne diese Sanction ihre Herrschaft nicht würde so dauerhaft gewesen seyn. Lange aber, und noch jetzt, empfanden diese herrlichen Länder die Folgen jener Revolution und der unvollkommenen Staatsverfassung, die solchen Königreichen, von irrenden Rittern mitten unter Kriegen gestiftet, eigen seyn mußten.

Nachdem sich ganze Nationen in großen Ländern festgesetzt hatten, war der Zusammenhang der Provinzen und Völkerschaften zu einem Staate zwar nicht so zerstörbar als in alten großen Reichen, wo entweder nicht Eine Nation das ganze Land bewohnte, oder das von ihnen besetzte Land nicht Ein Land, sondern aus unabhängigen Theilen zusammengebracht worden war. Indes-

Landesbibliothek Oldenburg

sen die Mittel selbst, welche die einwandernden und erobernden Nationen und deren Beherrscher brauchten, ihre Erwerbungen sicher zu stellen, wurden die Ursachen zu neuen Absonderungen der Provinzen.

Ich rede von der Feudal-Verfassung, wo Ländereyen, größre und kleinre, mit vielen landesherrlichen Rechten an Besitzer ausgetheilt wurden, unter Auflegung solcher Verbindlichkeiten, die nur bey gewissen Gelegenheiten zu erfüllen waren, dergleichen vornehmlich Kriegsdienste und periodische Abgaben waren. Dazu kam, daß die großen Staatsämter selbst durch Ländereyen besoldet wurden, deren Früchte derjenige lebenslänglich genoß, welcher jene Aemter bekleidete. Verbindlichkeiten dieser Art erwecken nicht das beständige Gefühl der Unterwürfigkeit, ohne welches das Ansehen des Oberherrn nie festgegründet ist.

Dieses ist die Veranlassung zur Errichtung neuer subordinirter Staaten geworden, die in den andern Lehnreichen zuletzt unter der anwachsenden Macht der Monarchen sich beugen mußten, in Deutschland aber zum Theil zur Unabhängigkeit gediehen sind.

In diesem unsern Deutschland sehen wir Fürsten auf zweyerley Art entstehen. Erstlich aus bloßen Edelleuten, die durch Kauf und Heyrath immer neue Güter erwerben, dieselben endlich

durch einen großen allgemeinen Titel, und durch das Gesetz der Untheilbarkeit in der Erbfolge zu einem solchen Ganzen machen, mit dem Umfange ihrer Besitzungen zugleich auch den Umfang ihrer Rechte ausdehnen, und so endlich als Mächte des zweyten Ranges auftreten. In keinem Staate ist dieses Aufblühen eines neuen Staates aus einem adlichen Hofe so gut von seinem ersten Anfange an zu verfolgen, als in der Geschichte von Würtenberg. Und Herr Spittler hat in seinem Buche über dieselbe die Data dazu sehr deutlich angegeben.

Die Burgundischen Länder wurden zwar schon aus größern Massen, aber auf ähnliche Weise von einer Nebenlinie des französischen Hauses im 14ten und 15ten Seculo zusammengesetzt, würden, wenn diese Familie nicht erloschen wäre, ohne Zweifel zu einem großen und sehr mächtigen Königreich erwachsen seyn, und formiren jetzt noch zwey beträchtliche Staaten.

Ueberhaupt haben die festen bestimmten oder mehr respectirten Gesetze der Erbfolge in neuen Zeiten öfterer Gelegenheit gegeben, neue Combinationen von Ländern in Europa durch Heyrathen entstehen zu sehen, als dieses in den ältern Zeiten geschah. — Auf demselben Wege sind aber auch unbedeutende Herrschaften zu großen und wahren Staaten geworden.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein zweyter Ursprung der Fürstenthümer in Deutschland sind die erblich gewordenen großen Staatsämter der Herzöge, Markgrafen und Grafen. Das Eigne dieser Verfassung war, daß die mit solchen Aemtern Bekleideten außer der obrigkeitlichen Aufsicht über einen gewissen Landesdistrict auch das Eigenthum über beträchtliche Güter in demselben bekamen. Zwar anfangs nur auf Lebenszeit, so wie die Würden nur persönlich waren, an welchen jene Rechte und Besitzungen hingen. Aber diese doppelte Autorität des Amts und des Eigenthums in einer Person vereinigt, gab derselben bey der Schwäche der Regierungen und dem Mangel besoldeter Armeen in der ihr untergeordneten Provinz gar bald ein Uebergewicht über den Monarchen, von welchem sie in diese Würde eingesetzt worden waren. Eine Folge davon war, daß die Würden sammt den daran haftenden Besitzungen erblich wurden. Und dieß gab wieder herzoglichen oder gräflichen Familien neue Mittel, ihre Macht und ihr Eigenthum zu vermehren. Besonders hatten die an den Gränzen unter den Namen der Markgrafen gesetzten Beschützer des Reichs dazu die meiste Gelegenheit, da sie Raum vor sich hatten, ihre Districte und ihre eigenthümlichen Domainen durch Eroberungen über die Feinde des Reichs zu vergrößern.

Noch muß ich der Staaten gedenken, welche

Landesbibliothek Oldenburg

durch die Eroberungen der Ritterorden im Norden von Europa entstanden sind, und aus denen einer ein Grundbestandtheil eines der jetzt blühendsten Monarchien dieses Welttheils geworden ist. Eine Gesellschaft unverheyratheter adlicher Männer, die sich durch Mönchs-Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und des Militairdienstes gegen die Ungläubigen mit einander verbanden, und sich durch Aufnehmung neuer Glieder immer ergänzten, machten an sich schon einen Staat im Staate aus, so lange ihr geistliches Oberhaupt sein Recht behielt, und sie in ihrem Zusammenhange untereinander und ihrer Subordination unter dieses unwankend waren. Es würde indeß diese Verbindung nicht lange in ihrer Genauigkeit bestanden haben, wenn sie nicht Feinde aufgesucht hätten, die sie gemeinschaftlich bekämpfen wollten. Die unchristlichen mahomedanischen Staaten in Asien gaben die erste Gelegenheit zu Errichtung dieser Orden, die heidnischen unculiviirten Nationen im Norden von Europa unterhielten und vollendeten ihr System. Die Länder, Preußen, Liefland, Curland waren schon von Nationen besetzt, die in einer bürgerlichen Gemeinschaft lebten. Der Orden, welcher sie eroberte, brachte aber zuerst einen festern Zusammenhang unter denselben und eine regelmäßige Regierungsform hervor.

Um demnach die bisher genannten Entste-

Landesbibliothek Oldenburg

hungsarten von Gemeinwesen mit einem Blick zu übersehen: so sind es entweder in den Ringmauern einer Stadt zusammenvereinigte Dörfchen, oder in ein National-Corpus zusammenvereinigte Nomaden. Aus jenen Städten werden, wenn sie glücklich sind, Häupter von Bündnissen mehrerer Städte. In ihnen bildet sich Politik, Staatsverfassung und Moral, und geht von ihnen in die Länder aus, die sie nach und nach an sich anknüpfen. Aus den vereinigten Nomaden werden grosse Monarchien, die sich bald wieder vertheilen, und kleinere Reiche bilden. In beyden Arten sind die Revolutionen häufig und die Kriege unaufhörlich. Eine Menge unabhängiger freyer Städte finden immer Ursache zu Streitigkeiten, die, da kein Höherer unter ihnen seyn kann, durch die Waffen ausgemacht werden müssen. Große Reiche ohne regelmäßige Verfassung sind beständigen Empörungen ausgesetzt.

Einige Ruhe erhält die Welt, da Eine Stadt ein großes Reich bildet. — Eine noch größere und längere Ruhe erhält sie, da Nationen, die sich in uncultivirten Ländern zu Einem Ganzen vereinigt haben, in cultivirten und schon an ein Centrum geknüpften Ländern sich festsetzen.

Von dieser Zeit an entstehen Staaten nur durch Zerstückelung oder neue Zusammensetzung der alten.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Ursprung eines Gemeinwesens bestimmt auf lange Zeit den Geist desselben. Und die Politik der ersten Städte, die der ältesten Nationen, die der späten Eroberer ist immer verschieden, bis endlich lange Dauer der Staaten und allgemeine Mittheilung der Ideen die Maximen der Regierung in allen einander ähnlich macht.

Diese kurze Auseinandersetzung wird dem Leser der Aristotelischen Politik zu manchen sehr belehrenden Vergleichungen Veranlassung geben, und ihm oft erklären können, warum Aristoteles Fragen unberührt läßt, die in unsern Politiken durchaus vorkommen müßten, und andre aufwirft, an die wir nicht denken.

Aber es ist noch etwas von dem Gesichtspuncte zu sagen, aus welchem Aristoteles als Philosoph diese ganze Wissenschaft ansah.

Das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft ist der eigentliche Endzweck des menschlichen Daseyns, und nur durch sie wird der Mensch vollendet. Durch die Ethik soll er zur bürgerlichen Gesellschaft erzogen werden. Aber die herrschende Sinnlichkeit der Menschen ist durch die Lehren der Ethik allein schwer oder nie zu besiegen. Es muß also ein künstlicher Zwang hinzukommen, und dieser ist nur im Staate und durch Gesetze möglich.

Landesbibliothek Oldenburg

Wie muß nun aber die bürgerliche Verfassung, wie müssen die Gesetze beschaffen seyn, durch welche eine solche Ergänzung der Ethik zu Stande gebracht, durch welche die Bildung des Menschen vollendet werden soll? Diese Aufgabe zu lösen, ist nicht die Sache der Staatsmänner, denn diese handeln gemeiniglich nur nach Gewohnheit, nach augenblicklichen Bedürfnissen, nicht nach allgemeinen Grundsätzen. Eben so wenig ist eine solche Belehrung von den gewöhnlichen Lehrern politischer Theorieen, den Sophisten, zu erwarten, denn diese haben weder würdige Begriffe von der Wichtigkeit dieser Wissenschaft, noch auch eigne Uebung und Erfahrung. Nur die Philosophie ist es, bey welcher man diesen Unterricht zu suchen hat.

So gehörte denn also eine Bearbeitung der Politik ganz in den Plan unsers Philosophen, und es sind zum Theil seine eigenen Worte (aus dem letzten Abschnitte der Ethik,) womit ich diesen Zusammenhang dargestellt habe.

Nach einigen sichern Nachrichten bereitete sich Aristoteles zu einer solchen Bearbeitung ganz zweckmäßig vor. Er sammelte die Gesetze, und Einrichtungen fast aller griechischen und nichtgriechischen Staaten, und ordnete sie unter besondre Abtheilungen, über hundert oder zweyhundert an

der Zahl. Alle diese Staaten waren, wie schon bemerkt ist, in ihren Einrichtungen mehr oder minder von einander verschieden: die meisten waren durch Gesetzgeber und nach gewissen Grundsätzen eingerichtet: alle hatten schon eine Zeitlang wirklich bestanden. Welcher Stoff zu Bemerkungen! welche Vortheile für den Theoretiker!

Daneben studierte denn Aristoteles auch alle die Schriftsteller, welche über die Grundsätze der Staatsverfassungen geschrieben, und entweder wirklich vorhandene beurtheilt, oder mögliche idealisch entworfen hatten. Und die ganze Arbeit soll er erst in seinem höhern Alter unternommen oder doch vollendet haben. *)

Daß sie übrigens weder ganz vollständig noch auch ganz unverdorben auf unsre Zeit gekommen ist, erinnere ich hier nur im Allgemeinen. In der Folge werden einzelne Beläge dazu vorkommen.

Des Herrn Prof. Buhle critische Abhandlung in den Göttingischen Commentationibus Th. XIII. enthält eine ausführlichere Darstellung der Geschichte und des Plans der Politik: ich habe sie aber noch nicht zu Rathe ziehen können.

---

*) S. Buhle Geschichte der Philos. II. S. 340.

Landesbibliothek Oldenburg

Kapitel 1.

Es scheint freylich wohl, als ob es methodisch wäre, von der Gemeinschaft der Güter zuerst zu reden, weil die Vereinigung (κοινωνία) das erste Wesentliche der bürgerlichen Gesellschaft ist. Aber doch ist Vereinigung der Willen, der Gesinnungen, und Gemeinschaft der Güter nicht einerley.

Wie ganz Aristotelisch ist es, den absurden Fall anzugeben und umständlich zu widerlegen, daß nichts gemein sey!

Eine andre sophistische Untersuchung S. 71, ob der Staat aufs möglichste Eins seyn müsse? Socrates beym Plato verstand es von nichts, als von der Einigkeit. Besser ist die Ausführung S. 72, daß ein Ganzes, eine Maschine aus ungleichartigen Theilen bestehen müsse, weil ein Rad in das andre eingreifen muß. Was aus ganz gleichartigen Theilen besteht, ist ein Sandhaufen.

Sehr gut scheint mir auch der Unterschied zwischen συμμαχία (Conföderation) und πόλις (bürgerliche Vereinigung) zu seyn. Schloßer faßt das erstre durch Armee, aber gewiß wird jeder Kenner der Garvischen Uebersetzung den Vorzug geben.

Seite 73.

Da die Arcadier schon zu Aristoteles Zeiten die Stadt Megalopolis erbaut hatten, so konnten

Landesbibliothek Oldenburg